

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 20 (1926)
Heft: 2

Artikel: Aussprache. 1., Ein vielumstrittenes Jesuswort ; 2., Zum Amerikanismus
Autor: Marquard, Otto / Leuthold, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-135435>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

viel fortgeschrittener als in unserer „schrecklichen“ Stadt. Die ganze, hier noch gesunde „Mittelstandsklasse“, unser Kleinbürgertum, das unsere Kirchen füllt (wenn auch nur noch ein Drittel), ist dort bereits zersetzt. Der eine Teil zum Untergang, der andere aber zu einem unerhörten Aufstieg bereit.

Zum Aufstieg der „arbeitenden Klasse“

Jetzt ist es Mitternacht. Aber ich weiss, ich träume in meinem Geiste in einen schönen Morgen hinein. Arthur Manuel.

Aussprache

1. Ein vielumstrittenes Jesuswort.

Kein Bibelwort spielt wohl in dem Kampf zwischen Militarismus (zu dem ich jede Verteidigung von Militär und Krieg rechne) und Antimilitarismus eine so grosse Rolle, wie das Wort Jesu: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers und Gott, was Gottes ist.“ (Vergl. Matth. 22, 15—22.) Die vorliegende Erklärung veranlasst uns, unter unsern Lesern eine Aussprache darüber zu veranstalten, wie sie dieses Wort verstehen. Wir möchten sie herzlich bitten, davon Gebrauch zu machen. Die Redaktion wird zuletzt auch ihre Meinung sagen.

Die folgende Aeusserung stammt von einem deutschen Künstler.

Gebt dem Kaiser, was des Kaisers und Gott, was Gottes ist.

Christus lehrte nicht Vaterlandsliebe, sondern Menschenliebe! Die erstere macht dich zum Mörder, die zweite nicht. Das verhängnisvolle: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist,“ hat in dem letzten Völkermorden 20 Millionen Menschen das Leben gekostet; da war doch sicher des Kaisers zu viel und Gottes zu wenig, oder überhaupt nichts mehr Gottes; man kann doch nur einem Herrn dienen: entweder Gott oder den Menschen. Also müssen wir mal gründlich untersuchen: was hat Christus veranlasst zu diesem Ausspruch? Seit ich selbständig denken gelernt habe, bewegt mich dieser Satz, und dieser furchtbare Krieg hat mein tiefstes Innere aufgewühlt und mich ruhelos veranlasst, nach dem Warum dieses Ausspruches zu suchen. Ich frug Geistliche aller Konfessionen, ich bekam nirgends eine mich befriedigende Antwort. So will ich nun hier versuchen, nach meinem besten Wissen und Können, mich mit dem Zimmermannssohne auseinanderzusetzen.

Also, Christus ging und predigte dem Volke. Er sprach in ihrer, in des Volkes Sprache und sie verstunden ihn; ja, es folgte Ihm in Scharen und fing an, aufzuwachen. Dies erfuhr die Regierung und sie sandte Ihm eifersüchtig Fragesteller, Fussangeln, an denen die Regierung hoffte, dass Er strauchle.

Er durchschaute dies natürlich und gab dem Fragern die bekannte Antwort: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist.“ Für mich ist das ein Ausweichen vor dem frühen

Tod, eine Art Konzession an den weltlichen Herrscher, die Er leider zu machen sich genötigt sah, um seinen Weg noch weiter und höher zu gehen, um der armen Menschheit willen noch mehr zu säen, dass viele Frucht reifen könne. Ich glaube sicher, Er hätte gerne anders geantwortet, ich meine für das Volk deutlicher, begreiflicher, als wie Er es in diesem Gleichnis getan; aber dann wäre Er von vornherein unmöglich gewesen, Er wäre gar nicht zum Reden gekommen, es wären überhaupt keine Worte von Ihm da; die volle und ganze Wahrheit von vornherein, ist das überhaupt möglich? Nein! Es steht der sofortige Tod darauf, darum sprach Er in Gleichnissen. Wenn wir das Kind beim richtigen Namen nennen, ist's um uns getan, dafür sorgt der Staat und die Kirche, so wie bei Christus, so wie bei Sokrates, so wie bei Huss, so vielleicht bald bei Gandhi und noch vielen bekannten und unbekanntenen Märtyrern in Zucht- und Irrenhäusern

Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist. Des Kaisers kann sehr viel sein, dein Geld (Steuern), dein Leben (Soldat) und nun sind wir wieder auf dem wunden Punkt. Soldat, was tut der? Er tötet, wenn es sein Kaiser befiehlt, und was befiehlt Gott? Du sollst nicht töten! So sind wir wieder in der Zwickmühle. Also: Er kann das doch sicher nicht gemeint haben. Gott ist die Liebe, und Christus hat die Liebe auf die Erde gebracht, das war seine ganze Mission! Nun ist aber heute so gekommen: Hier steht ein Haus, das ist eine Kaserne; darin werden Menschen zum Töten ausgebildet; nebenan ist ein Haus, das ist eine Kirche; darin werden Menschen gelehrt: Ihr sollt nicht töten! Die Soldaten, das sind doch auch Menschen, sie gehen in beide Gebäude und finden das in Ordnung; sie denken nicht daran, wie ihre Handlung voller Widerspruch ist. Da ist doch etwas faul, das ist doch Wahnsinn, nein, das nennen sie Religion. Dann wollen wir doch lieber Menschentum und keine Religion. Hat das Christus überhaupt gewollt? Christentum ist dies: wenn wir Ihm folgen, alles auf uns nehmen: Verfolgung und Tod! Dies heute mehr wie je. Wie einst die ersten Christen verfolgt und getötet wurden, so wird es wieder kommen: die Schein- und Kirchenchristen werden die wahren Christen verfolgen und ich fürchte, es werden wieder Religionskriege erstehen; da wird es sich dann zeigen, wer für „Ihn“ sterben kann und will. —

Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen!
O t t o M a r q u a r d.

2. Zum Amerikanismus.

Der redaktionellen Einladung an die Leser der „Neuen Wege“, sich zu den dort behandelten Themen zu äussern, Folge leistend, möchte ich zum Amerikanismus Stellung nehmen und besonders liegt es mir daran, einige weitere Lichtseiten desselben zu erörtern, damit der Segen gegenüber dem Fluch nicht gar zu kurz komme. Ich denke dabei an die praktischen Vorteile der amerikanischen Geschäftsethik, die letzten Endes der Allgemeinheit zugute kommen und die da lautet: „Service“.¹⁾

In Europa sind höchstens die sozialen und philanthropischen Institutionen eines Ford, eines Wanamaker oder Carnegie bekannt, aber solche wirtschaftlich-ethische Bestrebungen beschränken sich keinesfalls auf einzelne Pioniere, sondern sie werden langsam zum Allgemeingut der führenden amerikanischen Geschäftswelt. „Geschäft ist Dienst, Dienst am Nächsten,“ das ist der Grundsatz, von dem sich das moderne Geschäftsleben dort drüben leiten lässt. „Unser Geschäft blüht in dem Masse, als wir wirkliche Dienste leisten,“ sagt sich der praktische und einsichtige Yankee.

¹⁾ Service = Dienst. Die Red.

Die menschlichen Bedürfnisse und Interessen sind unter sich so verflochten und voneinander abhängig, dass nur ein freundschaftliches, hilfsberechtigtes Zusammenarbeiten, ein ehrliches und gerechtes Handeln, sei es als Geschäftsfreund, sei es auch als Konkurrent, sowie eine beständige Rücksichtnahme auf das allgemeine Wohl ideale und dauernd gute Beziehungen unter den Menschen schaffen können. Mit engherzigem, nur auf das eigene Wohlergehen bedachtem Egoismus ist den andern wenig gedient und er rächt sich meist auf diese oder jene Art. Der vorurteilsfreie Beobachter, der tiefer ins amerikanische Wirtschaftsleben hineinblickt, sieht mit Erstaunen, welche weitreichende Vorteile sich daraus ergeben. Wenn er z. B. in einen Laden tritt, spürt er sofort, dass sich das Verkaufspersonal bemüht, nicht etwa ihm die teuerste Ware anzuhängen, wie das vielfach bei uns geschieht, sondern herauszufinden, was den Bedürfnissen und Wünschen des Kunden am besten diene. Zufriedene Kunden, wirkliche Geschäftsfreunde sind das erste Aktivum jeder echt amerikanischen Unternehmung. Um eine sachgemässe und zuvorkommende Bedienung sicher zu erreichen, erhält das Geschäftspersonal zu Anfang eine gründliche Ausbildung in dieser Hinsicht und wird ständig in seiner beruflichen Ertüchtigung gefördert. Dies ist besonders auch im Zeitschriftenwesen der Fall, das dort eine noch grössere Rolle spielt als bei uns.

Ein Hauptfaktor der amerikanischen Produktionsüberlegenheit beruht darin, dass der amerikanische Produzent den Gebrauch des fertigen Produktes durch den Abnehmer und damit durch die Allgemeinheit im Auge hat, während bei uns nur an die leichte Verkäuflichkeit, also an grossen Verdienst gedacht wird, man sich somit von rein egoistischen Standpunkten leiten lässt. So führte das Fordsche Prinzip der „production for service“ zur Ausarbeitung eines Einheitsmodells, das den Gipfel der Leistungswirtschaftlichkeit und der leichten Reparaturfähigkeit darstellt. Ueberall wo man mit einem Fordwagen hinkommt, können Ersatzteile dazu bezogen werden, kann eine Reparatur rasch und leicht ausgeführt werden, wohingegen bei uns auf die betreffende Fabrik, die die in Frage stehende Marke herstellt, angewiesen ist. Dieser Umstand erklärt neben seiner Billigkeit die grosse Beliebtheit und die weite Verbreitung des Fordautos. Auch die amerikanischen Uhrenfabrikanten haben sich auf einfache, aber zuverlässige Modelle geeinigt, die einen raschen und billigen Reparaturdienst auch in kleineren Ortschaften erlauben. Und bei uns? So viele Uhrenfabriken, so viele verschiedene Marken. Die Frage, auf welche Weise der Allgemeinheit am besten gedient ist, kann wohl jedermann leicht beantworten.

Im Bankwesen findet die Idee des Geschäftsdienstes im Zwölfstundentag ihren Ausdruck. Um nämlich an Samstagen der arbeitenden Bevölkerung die ihren Lohn oft in Form von Zahlungsschecks erhält, entgegenzukommen, halten viele Banken ihre Schalter an den genannten Tagen von morgens 8 Uhr bis abends 8 Uhr offen.

Es ist auch nicht von ungefähr, dass just in dem Lande des Utilitarismus die Prohibition zuerst Fuss fassen konnte und die Bewegung gegen das Rauchen grössere Fortschritte gemacht hat, als irgendwo. Der geschäftige Amerikaner kann keine Nervengifte mehr brauchen, er darf seinen Kopf nicht unnebeln lassen wie der Europäer, damit er den Anforderungen des Lebenskampfes, der ja bei ihm schärfere Formen annimmt als bei uns, eher gewachsen ist. Er hat längst eingesehen, dass Trinken und Rauchen eine Verschleuderung von Zeit, Gut und Lebenskraft bedeuten. Wie bitter nötig wäre doch diese Einsicht in dem vom Alkoholismus durchseuchten Europa, das auch die Tabakindustrie mit ihren Erzeugnissen überschwemmt. Die Prohibition ist unzweifelhaft die beste Seite des Utilitarismus, denn niemand wird leugnen wollen, dass sie eine heilvolle Rückwirkung auf die übrige Welt ausübt und noch ausüben wird.

Um schliesslich noch auf die Gegenbewegung zurückzukommen, möchte ich auf die tiefschürfenden Schriften von Emerson, von Marden und Trine hinweisen, die den Menschen über sich hinausweisen und ihm das Höchste zeigen wollen, das es auf Erden für ihn gibt. Steckt nicht in diesen Büchern etwas von jenem Geist des Ostens, das dem Amerikanismus so not tut?

H. Leuthold.

Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?

Matth. 14, 31.

Das Wort, das Jesus in der Geschichte vom Seesturm zu Petrus sagt, spricht wohl das einfache offene Geheimnis alles Erfolges und Misserfolges aus, die wir mit unserem Wollen erleben. Alles kommt darauf an, dass wir **g l a u b e n** können und im Glauben ausharren — glauben an Gott, an seine Macht, seine Weisheit, seine unbegreifliche Treue, und von hier aus glauben an uns selbst, an unser Werk, an den Ruf Gottes an uns, an unseren Weg — im Glauben ausharren auch auf den längsten, dornenreichsten Wegen, glauben in Unbegreiflichkeiten des Geschickes, im Höhnen der Dämonen, in den Finsternissen des Verlassenseins von Gott und den vielleicht noch grösseren des Verlassenseins von uns selbst auf dem Wege der Schuld — glauben, dennoch glauben bis ans Ende.

Dieses Wesentliche, allein Wesenhafte im Leben ist zugleich das Schwerste darin und muss es wohl sein, soll anders das Leben ernst, frei und ewigkeitsschwer genug sein. Die Geschichte des Petrus wiederholt sich. Wir werden hinausgerufen aus dem verhältnismässig sicheren Schiff eines bürgerlichen Berufes mit Ansehen, Gehalt und geregelter Wirksamkeit, aus dem warmen Kreis der herrschenden Ansichten und Sitten, aus dem Bereich des Festen und Bekannten ins Gefährliche, Unbekannte, Pfadlose; ja, wir rufen gleichsam uns selbst, ein kühner Wagemut des Glaubens treibt uns und Gott erlaubt es uns. Aber es kann bald sehr schwer werden. Gerade solche Glaubenswege sind keineswegs so, wie man sie nach vielen, eben vom Ende her gesehenen, post eventum geschriebenen Biographien sich vorstellen könnte. Sie sind keineswegs immer unzweideutig, sondern führen oft genug ins Dickicht; sie verraten nicht immer, dass sie gottgewollt sind, sondern sind oft so mit Dornen verstellt, das eher das Gegenteil der Fall zu sein scheint. Und da taucht denn aus Dickicht und Dunkel unser grösster Feind auf, der **Z w e i f e l**, als der Versucher, und spricht zu uns: „Solltest du dich nicht getäuscht haben? Das ist offenbar doch nicht der Weg Gottes. Der Weg Gottes muss offen stehen und kann nicht so mit Hindernissen besetzt sein. Diese sind ein Zeichen, dass Gott diesen Weg nicht will.“ Und dann tauchen jene bequemeren Wege auf, die wir verlassen haben, im Glauben, und es scheint uns wohl etwa,

So ungefähr redet diese Geschichte zu uns, und ich merke, dass sie doch mit Militarismus oder vielmehr gegen Militarismus in Verbindung zu bringen ist!
H. D.

II. Zum Amerikanismus.

1. Eine kurze Erwiderung zum Artikel von H. Leuthold.

Es wird uns immer wieder dieser ideale Geschäftssinn der Amerikaner, besonders eines Ford geschildert und als „Dienst am Nächsten“, als grosser Segen hingestellt. Es ist gewiss recht, wenn sich Fabrikanten und Geschäftsleute zu einer wirklich reellen und auch zuvorkommenden Geschäftspraxis bekennen. Dass damit aber für die Ueberwindung des Bösen und für die Gestaltung einer neuen Welt im Sinne des Reiches Gottes viel gewonnen ist, bezweifle ich sehr. Aus diesem Utilitarismus in der Wirtschaft kommt uns das Heil so wenig, wie aus dem Utilitarismus auf sittlichem und sozialem Gebiet. Denn dieser „Dienst am Nächsten“ entspringt in seinen letzten Motiven doch der Selbstsucht, einer feinen, klugen, weitblickenden, aber doch der Selbstsucht. Seien sie klug, diese Amerikaner und lernen wir von ihnen; aber hüten wir uns davor, zu glauben, dieses „Dienen“ habe erlösende, befreiende Kraft. Das wirkliche Dienen im Sinne Christi hat seine Quelle in der Liebe und Dankbarkeit gegen Gott und geht weit über alle Nützlichkeit hinaus, ist oft eine Torheit. Dass die Prohibition gegenwärtig aus blossen Nützlichkeitsgründen aufrecht erhalten wird, kann sein, doch ist der Kampf gegen den Alkoholismus in seinen Anfängen sicher nicht aus dieser Nützlichkeits-Gesinnung heraus geführt worden. Ein solcher Kampf bringt zuerst so viel Unannehmlichkeiten und Anfechtungen mit sich, dass er unbedingt aus selbstlosen Motiven entspringen und genährt werden muss, um Kraft und Ausdauer zu haben. Mit blosser egoistischer Nüchternheit ist nicht viel gewonnen. Kein Trinker wird wahrhaft und auf die Dauer frei, wenn er nur Abstinenz wird, damit es ihm besser gehe. Nur wenn Dankbarkeit, Verpflichtung und Hingabe gegen Gott in ihm erwachen, hat sich etwas wesentlich in ihm geändert. Sollten wir morgen aus lauter Nützlichkeitsgründen alle Abstinenz sein in der Schweiz: wir wären dem Reich Gottes nicht viel näher gekommen. Es ist ja auch keine Gefahr; vorläufig brauchen wir noch Liebe, Hingabe und Opfer auch im Kampf gegen den Alkoholismus. Ist unsere Abstinenzbewegung nicht gerade darum so lau und lahm, weil sie so viel nur an den gesunden Menschenverstand, an Sparsinn und Nützlichkeitsgründe appelliert; wäre sie nicht hinreissender, begeisternder, wenn sie uns bei unserer Liebe und Verantwortung packen würde?

Die Lobpreisung des amerikanischen Utilitarismus aber hat mir noch mehr die Augen geöffnet für die Gefahren des „Amerikanismus“, die Herr Ragaz in seinem Artikel hervorgehoben hat. Das rechte Tun fliesst doch allein aus dem Glauben.
Clara Peter.

III. Zum Faschismus.

Faschismus und Sozialismus.

Vielleicht darf ich zu Ihren so objektiven und lichtvollen Ausführungen über den Faschismus, sein Recht und Unrecht, noch ein Wort der Ergänzung mehr als der Entgegnung und des Widerspruches sagen. Der tiefste Sinn jeder Erscheinung liegt in dem oft nur schwer ausdrückbaren, dem unmittelbaren Empfinden jedoch stets erreichbaren Prinzip ihres Ursprunges enthalten. Er macht ihr Wesen und ihren Wert aus, daneben alles andre vergleichsweise unwesentlich ist. Was nun zunächst den Sozialismus betrifft, gegen den sich der Faschismus doch in erster Reihe wendet, so offenbart er trotz allen Verzerrungen und Entartungen, trotz allen daraus hervorgehenden Gefahren für Zivilisation und Kultur, für Humanität und Religion seinen